

Sagen aus dem Birseck

Autor(en): **Sütterlin, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **5 (1901)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-110204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sagen aus dem Birseck.¹⁾

Mitgeteilt von Dekan G. Sütterlin in Arlesheim.

1. Der grüne (tote) Jäger.²⁾

Noch bis in die neuere Zeit erzählte man von einem Jäger, der nachts die Wälder und Felder durchstreife. Er trage ein grünes Wams, sagte man, und sei begleitet von einer Schar Hunde, die beständig bellten; er aber rufe in einem fort: „Hudädä!“ Wie der Blitz husche er durch das Gebüsch, und nur wenigen Glücklichen sei es vergönnt, ihn zu sehen; hören aber thäten ihn alle, welche nachts beim Walde vorbeigiengen. An einigen Orten hält man ihn auch für einen ermordeten Soldaten, der nachts auferstehe und die Luft mit seinen Klagerufen erfülle. So in der Heimatgemeinde des Verfassers. Wirklich hörte man nach Einbruch der Nacht im gegenüberliegenden Walde ein klagendes Geschrei. Vermutlich rührte es von einer Eule her; die Einwohner jedoch schrieben es einem Soldaten zu, der dort umgebracht worden sei.

2. Das Dorfgespent.

In früheren Zeiten hatte jedes Dorf sein besonderes Gespent, das nachts in demselben umhergieng und die Bewohner belästigte. Es hatte in den verschiedenen Ortschaften verschiedene Gestalt und führte infolge davon auch verschiedene Namen. In Ettingen z. B. war es ein entenartiges Tier, das in einem neben dem Dorfe vorbeifiessenden Graben plätscherte und darum „Nebbengrabentier“³⁾ genannt wurde. Eine ähnliche Gestalt hatte es auch in Reinach. In Allschwyl aber wandelte es als Strohwellen herum. Die Leute hatten vor diesem Gespent einen gewaltigen Respekt. Der Verfasser kannte als Knabe

¹⁾ Vgl. hiezU ARCHIV III, 225 ff. 330 ff. — Einige im Manuskript des hochw. Herrn Contribuenten enthaltene Sagen mussten hier weggelassen werden, weil sie sich bereits in der bekannten Sammlung von Lenggenhager, Volkssagen aus dem Kanton Baselland (1874) finden. [RED.]

²⁾ Vgl. BRODMANN, Heimatkunde des Dorfes und der Pfarrei Ettingen. Basel 1883. S. 62.

³⁾ Vgl. BRODMANN S. 61.

eine Jungfrau, die infolge des Glaubens an diesen Unhold mit der Fallsucht behaftet wurde. Der Wind hatte nämlich, als sie einmal nachts durch das Dorf gieng, eine Strohwellen von einem Hause weg- und gegen sie getrieben. In der Meinung, dies sei das gefürchtete Dorfgespent, wurde sie von einem solchen Schrecken erfasst, dass sie sich das genannte Uebel zuzog.

Ist vielleicht dieses Gespent erfunden worden, um von dem nächtlichen Umherschwärmen abzuschrecken? Dann wäre es ein zwar gutgemeintes, aber, wie der erwähnte Fall zeigt, gefährliches Mittel gewesen. Vermutlich aber ist es ebenfalls ein Ueberbleibsel des Heidentums, das bekanntlich alles mit guten und bösen Dämonen belebte. Es wäre interessant zu wissen, ob diese Sage auch anderwärts bestand.¹⁾

3. Feurige Männer.

In jedem Dorfe sah man ehemals nachts Männer herumwandeln, welche brannten. Man hielt sie für die Seelen von Verstorbenen, die eine Frevelthat begangen und zur Strafe dafür ruhelos auf Erden umgehen mussten. Namentlich glaubte man, dass diejenigen, welche Marksteine verrückt oder sich sonst auf ungerichte Weise Land angeeignet hatten, nach dem Tode bei dem Gegenstande ihres Frevels verweilen müssten, solange, bis dieser wieder gutgemacht wäre. — Bisweilen hatten dieselben auch die Gestalt von schwarzen Hunden. So erzählte man in meiner Heimatgemeinde, in der Nähe des benachbarten Waldes habe man nachts einen schwarzen Hund gesehen, der um den Wald herumgehe, und es sei dies ein Mann der Nachbargemeinde gewesen, der es durch ungerechte Mittel dahin gebracht habe, dass der Wald vom Gerichte dieser zugesprochen wurde, statt, wie es das Recht gefordert, unserer Gemeinde. Später jedoch sei er, weil er die Passanten belästigt, durch einen Kapuziner in eine Flasche gebannt worden, und seither sehe man ihn nicht mehr.

Aehnlich sollen Uebelthäter nach ihrem Tode auch in ihren Häusern „gespenstet“ haben, besonders solche, die sich selbst entleibt oder richtiger entseelt hatten. Auch diese wurden wenn möglich in eine Flasche gebannt. Bisweilen geschah es jedoch, dass die Flasche aus irgend einem Grunde zerbrochen wurde, und da erschien der Unhold wieder.

¹⁾ Dorfgespenter finden sich fast überall. Meistens ist es ein Hund, oft auch ein schwein- oder bockartiges Tier. [RED.]

Eine lustige Geisterbannung wird von Leimen, einem Dorfe, das zwar nicht zum Birseck gehört, aber doch ganz in der Nähe desselben liegt und in Sprache und Sitten mit ihm verwandt ist, erzählt. Dasselbst wohnten zwei ledige Schwestern. Diese führten zusammen lange ein friedliches und ungetrübtes Leben. Da aber fieng es auf einmal des Nachts in einem Zimmer ihres Hauses an zu poltern. Erschreckt klagten dies die Bewohnerinnen einem Kapuziner, der dort vorbeikam. Dieser liess sich in dem fraglichen Zimmer ein Bett aufrichten und legte sich darein. Kaum hatte die Kirchenuhr mit dem Schlage der elften Stunde geendet, da erschien der „Geist“ richtig und begann sein unheimliches Treiben. Der Kapuziner stand auf und hub seine Beschwörung an. Da aber antwortete ihm der Geist französisch. Verwirrt darüber, denn er verstand nichts von der französischen Sprache, eilte der Pater hinunter in die Wohnstube, wo die beiden Schwestern mit Spannung auf den Ausgang der Beschwörung harrten, und sagte ihnen zu ihrem Schrecken, es sei ein „welscher“ Geist, mit dem könne er nichts anfangen. Nachher stellte sich heraus, dass der vermeintliche Geist der Schulmeister des Dorfes gewesen. Derselbe wünschte nämlich die jüngere der beiden Schwestern zu heiraten, hätte aber gerne auch das Haus dazu gehabt; die ältere wollte jedoch auf ihren Anteil daran nicht verzichten. Um diese dazu zu bewegen, verübte er den erzählten Spuck. — So berichtet Franz von Sonnenfeld (Joh. Gühr) in seinen „Volksgeschichten aus dem Schwarzbubenland“, der nur eine kleine halbe Stunde von Leimen zu Hause war. — Solche Gespenstergeschichten verdanken ihre Entstehung wohl einerseits dem Gefühle, dass Frevelthaten, wie die genannten, nicht ungestraft bleiben können, und anderseits dem Umstande, dass man sich verschiedene Vorgänge, wie z. B. die Irrlichter auf Wiesen und Gottesäckern, nicht zu erklären wusste.

4. Das Welsch-Eseli.

Von ähnlichen Strafen, wie die vorgenannten, wird in Arlesheim erzählt. Hier heisst eine Waldparzelle das „Welschhölzli“, und diesen Namen soll sie von einer Magd haben, die eine Welsche (Französin) war und Elisabetha hiess. Dieselbe diente, so wird erzählt, auf dem Schlosse (ob Birseck oder Reichenstein, wird nicht gesagt). Wenn nun die Herrschaft abwesend war und sie das Hauswesen zu besorgen hatte, zeigte sie sich sehr

hartherzig gegen die Armen. Statt die Ueberbleibsel der Mahlzeiten den um Almosen Bittenden zu geben, warf sie dieselben den Schweinen hin und wies jene grob ab. Zur Strafe für diese Herzlosigkeit musste ihre Seele nach ihrem Tode beim Schlosse herumwandern. Dieses Gespenst war aber den Schlossbewohnern nicht angenehm. Sie liessen darum einen Kapuziner kommen, und der bannte sie in eine Flasche und legte diese in dem gedachten Hölzchen nieder. Daher der Name desselben. — Nach einer andern Version war es nicht eine Magd, die sich der Hartherzigkeit gegen die Armen schuldig gemacht, sondern ein Burgfräulein. Als nämlich der Herr der Burg mit Kaiser Friedrich Barbarossa im heiligen Lande war und seine Tochter das Regiment über das Schloss führte, kam eine welsche Bettlerin und bat um eine Unterstützung; das Fräulein aber wies sie mit groben Worten ab. Das sahen Arbeiter, die eben damit beschäftigt waren, das Schloss auszubessern. Entrüstet über eine solche Umbarmherzigkeit ergriffen sie das Fräulein und warfen es in den Schweinestall, wo es von den Schweinen aufgefressen wurde, so dass der Schlossherr bei seiner Rückkehr nur noch einige Fetzen seiner Kleidung vorfand. — Wie diese Begebenheit mit dem Welsch-Hölzli zusammenhängt, ob die abgewiesene Welsche in diesem Hölzchen ermattet niedersank und starb, oder das Fräulein wegen seiner Herzlosigkeit nach seinem Tode daselbst „gespenstete“, darüber sagt die Sage nichts. Beide Sagen aber geben wiederum Zeugnis von dem christlich-humanen Gefühle früherer Zeiten.

5. Die irreführenden Waldgeister.

Fast überall herrschte in früheren Zeiten die Meinung, es hausten in den Wäldern Geister, welche diejenigen, welche nachts durch dieselben giengen, irreführten. Der Verfasser hat noch Leute gekannt, die steif und fest behaupteten, sie seien von einem derartigen Geiste bezaubert worden und hätten den Ausgang aus dem Walde nicht gefunden, obwohl sie den Weg ganz genau gekannt hätten. Ohne zu wissen, wie, seien sie immer wieder auf den nämlichen Weg zurückgekommen. Es war wohl die Angst, die sie nicht mehr erkennen liess, welches der rechte Weg sei; der eine und andere dürfte auch selber den bösen Geist mit in den Wald gebracht haben, denjenigen nämlich, von dem man im Wirtshaus pflegt besessen zu werden.

6. Das Gespenst bei der Ruine Fürstenstein.¹⁾

Oberhalb des Dorfes Ettingen, am sog. Blauenberg, stand ehemals auf aussichtsreicher Höhe das Schloss Fürstenstein. Längst ist es jedoch zerfallen, und man sieht heute nur noch wenige Trümmer davon. Wie erzählt wird, holten dort diejenigen, welche ein Haus bauen wollten, die Steine dazu, und so verschwanden diese allmähig. Bei diesem Schlosse, resp. der Ruine desselben hauste nach dem Volksglauben, wie übrigens bei den meisten derartigen Ruinen, ein „Geist“. Dieser vexierte u. a. zur Zeit der grossen Revolution einen französischen Wachposten, der in der Nähe des Schlosses aufgestellt worden war, um darüber zu wachen, dass nicht Ettinger und andere Bewohner des Birseck den Gottesdienst in dem benachbarten solothurnischen Hofstetten besuchten. Jeden Abend präsentierte sich diesem Wachposten ein „Geissbock“. Die Soldaten suchten ihn zu erlegen; allein ihr Bemühen war umsonst, er war kugel- und schussfest und achtete darum ihre Kugeln nicht. Zuletzt scheint ihm jedoch das Schiessen doch zuwider geworden zu sein; denn er verschwand und jetzt kann man die Gegend ohne Gefahr passieren.

7. Die weisse Frau.²⁾

Südöstlich von Ettingen gegen Aesch zu liegt auf einer kleinen Anhöhe die Ruine des Schlosses Tschepperlin. Hier gieng nach dem Volksglauben ebenfalls ein Gespenst um. Man glaubt, es sei eine ehemalige Prinzessin des Schlosses gewesen. Sie hatte nämlich das Aussehen einer grossen, schönen Frau und war mit einem kostbaren, weissen Gewande bekleidet, dergleichen s. Z. die adeligen Jungfrauen zu tragen pflegten. Gewöhnlich zwischen 11 und 12 Uhr nachts stand sie entweder oben auf den Ruinen oder durchwanderte, begleitet von einem gewaltigen Hunde, das umstehende Gebüsch, um in einer benachbarten Quelle ihr goldblondes Haar zu waschen. Sie that niemanden etwas zu Leide, erschreckte aber doch die Vorübergehenden durch ihre und des Hundes riesenhafte Grösse und das Rauschen ihrer Kleider, sowie durch ihren schweigsamen Ernst. Was die Ursache ihres Umherwandeln nach dem Tode gewesen, weiss die Sage nicht. In neuerer Zeit hörte man nichts mehr von Begegnungen mit derselben.

¹⁾ Vgl. BRODMANN S. 49. ²⁾ Ebenda S. 51.

8. Der Hexenplatz.

In der Nähe des Schlosses Reichenstein (bei Arlesheim) befand sich ehemals eine von Wald umschlossene Wiese. Diese wurde bis in die neuere Zeit vom Volke der „Hexenplatz“ genannt. Woher dieser Name stammt, darüber bestehen zwar heute keine Ueberlieferungen mehr; wahrscheinlich aber glaubte man, dass die Hexen der Umgegend hier ihre nächtlichen Zusammenkünfte mit dem pferdefüssigen Gottseibeius hielten, wie in Deutschland auf dem Blocksberg bei Magdeburg. Dass da Hexen verbrannt wurden, ist nicht wohl anzunehmen, da die geistlichen Fürsten, wenn sie auch, wie s. Z. fast die ganze christliche Welt, an Hexen glaubten, doch die grausamen Prozesse gegen dieselben verabscheuten, und weil unter dem Volke notwendig noch eine Erinnerung daran bestehen müsste, was aber nicht der Fall ist. Zwar sollen auf diesem Platze drei Fräulein hingerichtet worden sein; aber die Sage weiss nichts davon, dass sie Hexen gewesen. Wahrscheinlich ist letztere Sage eine Erinnerung an die Grausamkeiten, welche Graf Rudolf von Habsburg 1269 an den Bewohnern des Schlosses Reichenstein verübte, weil sie es im Kriege zwischen ihm und dem Fürstbischof von Basel mit diesem hielten, dessen Dienstmännern sie waren, die er sämtlich, Männer und Frauen, auf dem Schlossplatze hingerichten liess. Unter den Hingerichteten befanden sich wahrscheinlich auch drei blühende Jungfrauen, was ganz besonders das Mitleid der Umwohner erregte und darum im Andenken behalten wurde. Vgl. Lenggenhager, Die Schlösser und Burgen in Baselland (1848) S. 124.

9. Die Schelmeneiche.

Auf einer andern Wiese, unterhalb des mehrgenannten Schlosses, stand ehemals, wie berichtet wird, eine gewaltige Eiche, deren Stamm einen solchen Umfang hatte, dass es mehrerer Männer bedurfte, um ihn zu umspannen. Unter dieser Eiche pflegten sich gewöhnlich die vorüberziehenden Zigeunerbanden zu lagern. Da diese durch ihre bekannten Diebereien die Umgegend unsicher machten, nannte das Volk den Baum die „Schelmeneiche“.

10. Die wunderbare Rettung.

Als beim Erdbeben von 1356 die Burg Reichenstein zerfiel, da kamen, wie die Sage berichtet, alle Bewohner der-

selben um; nur ein Kind blieb verschont. Dieses war nämlich mit seiner Wärterin auf einem Spaziergange im benachbarten Walde, als der verhängnisvolle Erdstoss erfolgte. Es musste das aber ein Spaziergang beim Mondschein gewesen sein; denn das Erdbeben ereignete sich bekanntlich im Spätherbste, und der verderblichste Stoss fand nachts um 10 Uhr statt. Auch von anderen Burgen werden ähnliche Sagen erzählt z. B. von der in Pfeffingen.¹⁾

11. Die Sage vom Bildstöcklein.

Ausserhalb des Dorfes Arlesheim, am Fusse des Reberges und nahe bei der Strasse nach Basel, steht ein hölzerner Pfosten mit einer Nische, in welcher sich das Bildnis Marias mit dem Jesuskinde befindet. Dieses soll das Denkmal einer wunderbaren Rettung sein. Ein Kind, so wird erzählt, das einer Familie Ley, Besitzerin oder Pächterin der Bruggmühle gehörte, suchte in dem Eichwalde, der ehemals diese Gegend bedeckte, Erdbeeren. Dabei verirrte es sich, sodass es den Ausweg nicht mehr fand. Die Eltern, die es lange vergeblich suchten, machten in ihrer Herzensangst das Gelübde, der Mutter Gottes ein Denkmal zu errichten, wenn sie das Verlorene lebendig wieder erhielten. Und siehe! am dritten Tage kam dasselbe wohl erhalten wieder zum Vorschein; es hatte sich unterdessen mit Beeren ernährt. Zum Dank für diese glückliche Rettung errichteten die Eltern an der Stelle, wo sie das Kind gefunden, ein steinernes Kreuz. Als dieses mit der Zeit zerfiel, erstellte ein Nachkomme derselben das ersterwähnte Bildstöcklein. Wirklich trägt dasselbe auch die Inschrift „F. J. Lei.“ Es steht jedoch etwas südlicher, als das ehemalige Kreuz; dieses soll auf dem sog. Leh unmittelbar an der Strasse gestanden haben, bis wohin vor Zeiten der Wald reichte. Jetzt ist derselbe verschwunden; das Feld trägt aber davon noch heute den Namen „Rüti“. — Nach einer andern Version wäre das Verlorene nicht ein Kind gewesen, sondern eine Jungfrau, die gewaltsam entführt worden. In der Nähe der Birsbrücke, so wird erzählt, wohnte eine brave Familie. Diese hatte eine Tochter, die ebenso schön als züchtig war. Wegen dieser Eigenschaften war sie in der ganzen Gegend bekannt und verehrt. Man nannte sie nur die „Blume des Dornach- oder Birsthales“. Von ihr vernahm auch der Ritter auf

¹⁾ Vgl. LENGGENHAGER, Volkssagen aus dem Kant. Baselland 1874 S. 166.

dem Schlosse Birseck. Als Jäger verkleidet und unter dem Vorwand, einen Blumenstrauss für die gnädige Burgfrau zu suchen, kam er deshalb in die Wohnung derselben und wurde bei ihrem Anblicke von brennender Liebe ergriffen. Fast täglich wiederholte er deswegen den Besuch des Hauses. Als die Jungfrau aber den Grund seines Besuches merkte, floh sie vor ihm und verbarg sich, wenn sie ihn kommen sah. Seine lüsternen Blicke erschreckten sie, und sie empfand einen tiefen Abscheu vor dem Zudringlichen. Ueberdies hatte sie ihr Herz bereits einem Andern geschenkt, einem braven Bauernsohn. Entrüstet über die Verschmähung durch eine niedere Bürgerstochter, mied der vorgebliche Jäger fortan das Haus derselben, gedachte aber seine Absicht durch Gewalt zu erreichen, und dazu bot sich ihm nur zu bald eine Gelegenheit. Die Mutter der Schönen hatte in Münchenstein eine Freundin, die krank geworden war. Sie gieng daher hin, sie zu besuchen, und um den Weg nicht allein machen zu müssen, nahm sie die Tochter mit. Ihr Aufenthalt in Münchenstein dauerte länger, als sie beabsichtigt hatten; die Freundinnen, die sich schon längere Zeit nicht gesehen hatten, hatten einander allerlei zu sagen und zu klagen. Die Sterne glänzten schon am Himmel, als sich die beiden Frauen auf den Heimweg machten. Wie sie nun an den Ort kamen, wo ehemals das Kreuz stand, stürzten plötzlich bewaffnete Männer aus dem Walde hervor und ergriffen die Tochter, die Mutter aber stiessen sie in ein nahes Dorngebüsch. Besinnungslos wurde jene fortgetragen, und als sie wieder zu sich kam, befand sie sich in einem prächtigen Saale; es war der Rittersaal des Schlosses Birseck. Nicht lange war sie da, als der bekannte Jäger eintrat (aber nicht mehr als Jäger, sondern als der Herr des Schlosses) und unter Schmeicheleien und Drohungen die Liebe der Jungfrau forderte. Da aber diese sich mit Abscheu und Entrüstung von ihm abwandte, liess er sie in ein dunkles und feuchtes Burgverliess werfen. Hier verbrachte dieselbe mehrere Monate, ohne einen Menschen zu sehen ausser einem alten Diener, der ihr von Zeit zu Zeit ein spärliches Essen brachte. Unterdessen wurde sie von ihrem Geliebten und seinen Freunden überall gesucht, aber nirgends eine Spur von ihr entdeckt. Da geschah es, dass ein Knabe von Arlesheim seine Ziegen in die Nähe des Schlosses trieb und zwar gerade auf der Seite, auf welcher der Kerker der Entführten lag. Als sie ihn

durch das Loch, das diesen spärlich erleuchtete, erblickte, rief sie ihn herbei, und bat ihn, er möchte zu ihrem Bräutigam gehen, den er genau kannte, und ihn, ohne dass jemand etwas davon gewahr werde, herbringen. Der Knabe that so, und schon in der nächsten Nacht erschien jener, und in kurzer Zeit gelang es ihm, ein Loch in die morsche Mauer zu brechen so gross, dass die Geliebte hindurch schlüpfen konnte. So wurde die Entführte durch eine gütige Fügung Gottes wieder befreit zur grossen Freude ihrer Eltern und aller derer, welche sie kannten. Dem Ritter aber blieb die Strafe für seine Frevelthat nicht lange aus. Als er die durchbrochene Mauer wiederherstellen liess und den Arbeitern Befehl erteilte, wie sie dabei verfahren sollten, fiel ein Stein von der Decke herunter und erschlug ihn. Seine Leiche wurde zu eben der Zeit an der Kirche Arlesheim vorbeigetragen, um in der Gruft seiner Familie beigesetzt zu werden, als die Gerettete als glücklich Vermählte aus jener heraustrat. Zum Andenken an diese glückliche Rettung sei dann das Kreuz, bezw. Bildstöcklein errichtet worden. Pfarrer Lenggerhager, der diese Sage ebenfalls erzählt, hat sie novellistisch ausgeschmückt.¹⁾ Nach ihm hiess die Jungfrau „Maria“ und war die Tochter eines an der Birsbrücke wohnenden Küsters (?); der gewissenlose Ritter aber war ein Herr von Ramstein. Letzteres stimmt mit der Geschichte überein. Von 1373 bis 1435 befand sich das Schloss Birseck wirklich infolge von Verpfändung in den Händen derer von Ramstein, und diese scheinen nicht am besten gewirtschaftet zu haben; denn das Schloss war bei der Wiederlösung ziemlich verfallen. Die Volkssage aber verlegt die Begebenheit in das dreizehnte Jahrhundert. Trotzdem dürfte sie einen historischen Kern haben. Solche Räuberstücklein kamen ja bei den Rittern nicht selten vor.

12. Die Entstehung des Dorfes Mönchenstein.

Darüber besteht in dem benachbarten Arlesheim eine drollige Sage. In einem engen Thälchen hinter dem Schlosse Birseck, so wird erzählt, befand sich vor Zeiten ein Klösterlein, dem Dominikaner- oder Predigerorden angehörend. Wirklich heisst auch das Thälchen bis auf den heutigen Tag „der Mönchsgraben“, und ältere Leute wollen noch Mauerreste und Balken von einem daselbst befindlichen Gebäude gesehen haben. Dieses Klösterlein

¹⁾ LENGGERHAGER, Die Schlösser und Burgen im Baselland. 1848 S. 218 ff.

wurde durch einen Wolkenbruch zerstört, und alle Bewohner kamen dabei elendiglich ums Leben. Nur einer konnte sich dadurch retten, dass er sich auf einen Balken setzte. Mit diesem schwamm er die Schlucht und das Thal hinunter bis dahin, wo jetzt das Dorf Mönchenstein steht. Hier gelang es ihm, von seinem improvisierten Flosse ans Land zu steigen, und weil ihm die Gegend gefiel, liess er sich daselbst nieder und legte so den Grund zu dem Dorfe, das deswegen Mönchenstein genannt werde.— Diese Erklärung des Namens stimmt mit der Geschichte nicht überein. Nach dieser stammt der heutige Name des Dorfes von dem Schlosse, das die edeln Mönche von Landskron auf dem Stein oder Felsen daselbst erbaut haben. Früher hat das Dorf, wenn ich nicht irre, Reckingen geheissen.

13. Das Plattenkreuz.¹⁾

In der Nähe der obengenannten Ruine Tschepperlin steht auf einem Felsen ein steinernes Kreuz. Dieses Kreuz verdankt seine Errichtung folgender Sage. Den an dem Felsen vorbeiführenden Weg (der vor Zeiten die Verbindung bildete zwischen Pruntrut und Blotzheim im Elsass, wo der Fürstbischof ein Schloss hatte, und der noch jetzt der „Herrenweg“ genannt wird) gieng einmal ein Metzger mit einem Kalbe und einem Hunde. Als er zu dem Felsen kam, wurde er von Räubern überfallen und nach verzweifelter Gegenwehr ermordet. Zum Andenken an diesen traurigen Tod haben dann seine Angehörigen ein Kreuz errichtet. Wirklich sieht man auch am Steine Eindrücke wie von einem Mannesschuhe, einem Kalbs- und Hundsfusse und einem Stocke. Wahrscheinlich haben diese durch Zufall entstanden oder durch menschliche Hand angebrachten Eindrücke Veranlassung zu der Sage gegeben.

14. Das Plattenwirthshaus.¹⁾

Auf der „Platte“, einer Hochebene zwischen Ettingen und Blauen, am oben erwähnten Herrenwege stand, wie im Volksmund berichtet wird, ehemals ein Wirthshaus. Dieses artete mit der Zeit in eine gräuliche Räuberhöhle aus. Viele, die darin einkehrten oder daran vorübergingen, verschwanden spurlos. Aus diesem Wirthshaus sollen auch die Räuber gestammt haben, die den oben erzählten Raubmord begangen. Als der Fürst

¹⁾ Vgl. BRODMANN S. 60.

von diesen Greuelthaten vernommen, habe er das Wirtshaus niederreißen lassen und die Bewohner desselben gebührend bestraft. Wie einige berichten, wäre es die Grossmutter des Hauswirtes selber gewesen, durch die der Fürst von dem Gebahren desselben Kunde erhielt. Von Gewissensbissen geplagt, habe sie die Sache einem Priester gebeichtet und dieser, natürlich mit ihrer Einwilligung, Alles dem Fürsten zur Kenntnis gebracht.

15. Das Krämerkreuz.¹⁾

Dieses, auf der Höhe des Blauenberges zwischen Ettingen und dem Dorfe Blauen stehend, soll einen ähnlichen Ursprung haben wie das Plattenkreuz. Ein Krämer, sagt man, sei daselbst ermordet worden, und zum immerwährenden Andenken an die ruchlose That habe man an der Stelle ein Kreuz errichtet, das nach dem Ermordeten das Krämerkreuz genannt werde, welchen Namen es noch jetzt führt.

16. Das Rhinolfingli.²⁾

Das Land in der Nähe des Schlosses Fürstenstein zwischen Ettingen und Hofstetten heisst das „Rhinolfingli“. Dieser Name soll von einem Dörflein herrühren, das vor Zeiten dort gestanden. Aeltere Leute wollen noch Mauerreste davon gesehen haben. Auch heisst ein Fussweg, der von dort gen Weisskirch führt, wo die älteste Kirche des Thales gestanden hatte, das „Totenweglein“, und es wird behauptet, derselbe habe seinen Namen daher, dass auf demselben die Toten vom Rhinolfingli nach der ehemaligen Pfarrkirche zum Begräbnis gebracht worden seien. In den Urkunden ist jedoch von einem Rhinolfingli oder Rhinolfingen nichts zu finden. Sind es vielleicht die Bediensteten- und Pächterwohnungen des Schlosses gewesen? Auffallend ist immerhin der Name.

17. „Die Heidenfels“,³⁾

eine grosse, wagrechte Vertiefung in einem Felsen südöstlich vom Dorfe Ettingen, soll ihren Namen daher haben, dass vormals Heiden sich darin aufhielten; wann, ob zur Zeit der Römerherrschaft (aufgefundene Ueberreste beweisen, dass davor ehemals wirklich eine römische Niederlassung gestanden hatte), oder nach dem Einfall der Alamannen, oder noch später, wird nicht gesagt.

1) Vgl. BRODMANN S. 61. 2) Ebenda S. 51. 3) Ebenda S. 52.

18. Die Pest.

Ueber die Pest im Leimen- oder Birsigthale geht die Sage, es sei jeder, der den Mund zum Gähnen geöffnet habe, sofort tot niedergestürzt, und bei der Ernte seien mit Garben beladene Wagen auf dem Felde stehen geblieben, weil die Leute während des Ladens umgefallen und gestorben seien. Die Leichen der Verstorbenen seien sofort schwarz geworden, weswegen man die Seuche den „schwarzen Tod“ genannt habe. Es ist wohl die Pest von 1349 gemeint.

19. Wunder beim Kirchenbau.¹⁾

Ettingen besass ursprünglich nur eine kleine Kapelle. Als aber die Gemeinde grösser wurde, sah man sich genötigt, eine geräumigere Kirche zu bauen. Die Mehrzahl der Gemeinde wollte nun, so wird erzählt, die Kirche auf der andern Seite des Dorfes haben, und so sei es auch beschlossen worden. Als man aber mit dem Bau auf dieser Seite begann, sei das Material jeweilen des Nachts auf die Stelle gebracht worden, wo die alte Kapelle stand. Nachdem dies zum drittenmal geschehen, habe man es als einen Wink Gottes angesehen und die Kirche auf der Stelle der alten errichtet. Wahrscheinlich rührt diese Sage von den sog. Kirchbünnten her, die an dem Orte liegen, auf dem angeblich die Kirche sollte erbaut werden. Aber diese Bünnten können ihren Namen auch davon haben, dass sie ehemals der Kirche, d. i. dem Pfarrer oder der Pfarrei gehörten. Uebrigens wird diese Sage auch von der ehemaligen Kirche von Reinach und andern erzählt.

Von Herrn Kriminalrichter Xaver Feigenwinter, erhalten wir noch folgende Mitteilungen über Sagen und Ueberlieferungen, welche im Dorfe Reinach bestehen:

20. Das Kägentier.

Vor uralter Zeit war die ganze Ebene zwischen Aesch und Reinach bis an das Birsufer gegen Dornach ein grosser Wald von Eichen, Föhren und Gestrüpp. Die jetzt noch bestehenden Flurnamen, wie z. B. „zu neun Eich“, „in den Fichten“, „in den Tschuppen“, deuten genau darauf hin. In diesem Walde, „Kägen“ genannt, soll vor Zeiten ein eigenartiges wildes, böses Tier ge-

¹⁾ Vgl. BRODMANN S. 59.

haust haben. Es ist darum der Name „Kägentier“ bis auf den heutigen Tag im Volksmunde erhalten geblieben. Wollen Kinder in jenen Wald gehen, um Holz zu sammeln, so werden dieselben jeweilen gewarnt mit den Worten: „Habt nur Sorge, dass euch das Kägentier nicht frisst“.

21. Das Finkenhüttli.

An einem prächtigen Aussichtspunkte des Reinacher Reibergs wird heute noch ein kleinerer Landkomplex „zum Finkenhüttli“ genannt. Noch vor 40 Jahren traf man in jener Gegend zum Vogelfange solche Finkenhütten von Tannenreisig erstellt. Darin sass der Vogelsteller und wusste mit einem eigenen Pfeifchen die Vögel an die Hütte zu locken. An der Hütte war ein mit Leim bestrichener Stab angebracht. Liessen sich die arglosen Tiere auf diesen Stab nieder, so waren sie gefangen und verloren. An jener Stelle ist nun unzweifelhaft eine solche Finkenhütte gestanden. Einige wollen sogar behaupten, Kaiser Heinrich, der bekanntlich ein Freund des Vogelfanges gewesen ist und darum der „Finkler“ genannt wird, habe während seines Aufenthaltes in Basel diese Hütte erbaut, um auch da seinem Lieblingsgeschäft obzuliegen.

22. Das Habsenloch.

Am östlichen Abhange des Bruderholzhügels, da, wo der „Fleischbach“ aus dem Walde hervorschlüpft und der alte Fusspfad von Mönchenstein nach Therwil einmündet, sieht man heute noch ein tiefes, nunmehr aber bald ausgetrocknetes Sumpfloch. Eine Weibsperson aus Habsheim im Elsass soll sich dort ertränkt haben. Darum der Name Habsenloch. Wenn dann nachts um die Geisterstunde ein einsamer Wanderer jenen Weg geht, so sieht er das Habsenweibchen dort umherhuschen, und geht er demselben nach, so fällt er mit ihr in den Sumpf.

Kaum einige Schritte vom Habsenloch entfernt steht ein alter Grenzstein, der die Bänne Reinach und Therwil scheidet. Dieser Grenzstein soll ursprünglich eine Viertelstunde weiter westlich (gegen Therwil) gestanden haben, im sog. Pantel. Zu Kriegszeiten aber hätten denselben Gescheidsmänner von Therwil an die jetzige Stelle versetzt, und so die Reinacher um den schönsten Wald betrogen. Zur Strafe für diesen Frevel müssen die genannten Gescheidsmänner nachts bei dem Steine herumwandeln und soll man da ein „Teufelsgejäge“ (teuflisches Hin- und Herrennen) hören.

23. Der Galgenrain.

An der Banngrenze zwischen Reinach und Mönchenstein, da, wo am Bruderholzabhang ein Hügel scharf hervortritt, stand zu fürstbischöflichen Zeiten ein Galgen. Der Hügel heisst davon heute noch der Galgenrain. — Etwas unterhalb des Galgenrains gegen die alte Reinacher Landstrasse zu stand das fürstbischöfliche Zollhäuschen, auch „Grendel“ genannt, welches von den Baslern einmal niedergebrannt und zerstört wurde. Vom Galgenstein und Zollhause werden noch jetzt Trümmerstücke gefunden.

24. Das Schwabenloch.

Im März 1499, zur Zeit des Schwabenkrieges, hatte sich eine Vorhut des kaiserlichen Kriegsheeres am Bruderholz eingegraben und verschanzt, um von dort aus das Lager der Eidgenossen vor Dornach beobachten zu können. Als dann am 22. März die Eidgenossen in aller Frühe abzogen, um im Sundgau (Oberelsass) Leute zu holen, benützten die schwäbischen Söldner, angeführt von deutschen Rittern, den Abzug ihrer Feinde, um das Lager bei Dornach auszurauben und zu verbrennen. Sie wurden jedoch von den am gleichen Tage noch zurückkehrenden Eidgenossen vom Bruderholz her überfallen und derart geschlagen, dass ihrer bei 700 tot auf dem Platze blieben, welche nachher im nahen St. Jakob begraben wurden. Ein auf der Anhöhe des Bruderholzes stehendes Kreuz soll die Stelle bezeichnen, wo ein Graf von Thierstein gefallen war. — Im Jahre 1883 wurde am Schwabenloch zur Erinnerung an den Sieg der Eidgenossen im Schwabenkrieg von der Reinacher Jungmannschaft unter Beihilfe des Basler Verschönerungsvereins ein Denkmal errichtet und eingeweiht. Im Jahre 1899 endlich wurde dort die 400jährige Erinnerungsfeier der Heldenthat der Eidgenossen auf dem Bruderholz mit einem Festspiel unter grossem Volkszudrang begangen.

25. Der Schwedenkessel.

Das war eine böse, traurige Zeit, als im Jahre 1633 ein schwedisches Kriegsheer in die fürstbischöflich-baselschen Lande eingedrungen war und von hier aus die kaiserliche Festung Rheinfelden hart bedrängte. Sämtliche birseckischen Dörfer wurden während diesen Kriegsläufen, welche volle fünf Jahre dauerten, wiederholt ausgeraubt und zum Teil verbrannt. Unter

den letztern war auch das Dorf Reinach; von ihm blieben nur drei Häuser stehen, welche noch heute vorhanden sind. Die Einwohner hatten sich beim ersten Einfall der Schweden über die Birs nach Dornach geflüchtet, allwo solothurnische Truppen die Grenze bewachten. Es begab sich nun, dass bei der allgemeinen Flucht ein fünfjähriges Knäblein, der Familie Grellinger angehörend, bei der Eile der Flucht in einem verschlossenen Zimmer zurückgelassen wurde. So grausam sonst nun die Schweden mit den Zurückgebliebenen verfahren, diesem Knaben wurde kein Leid zugefügt. Ein schwedischer Offizier hat sich desselben, wie berichtet wird, angenommen und beim Abzuge ihm einen Soldatenkessel mit Milch zurückgelassen, damit er nicht verderbe. So fanden seine tiefbetrübten Eltern bei ihrer Rückkehr den umgekommen geglaubten wohlbehalten in dem ebenfalls noch erhaltenen Hause. Der schwedische Soldatenkessel aber wurde seither als Andenken bei der Familie aufbewahrt und ist erst in jüngster Zeit bei einem Herdbrand verloren gegangen. Ein Nachkomme des so wunderbar Erhaltenen ist gegenwärtig Wirt in Binningen und Mitglied des basellandschaftlichen h. Landrats. Die verschont gebliebenen Häuser aber sind die des Jakob Wenger, Zimmermann, des Philipp Feigenwinter und des Xaver Feigenwinter.

Dem von X. Feigenwinter Mitgeteilten fügen wir noch eine Sage an, deren Schauplatz zwar Arlesheim ist, bei der aber ein Reinacher die Hauptrolle spielte, und die bei Anlass der Zerstörung (oder des Zerfalles) eines in der Nähe Arlesheims stehenden Kruzifixes im Basler Volksblatt Jahrg. 1897 Nr. 168 Beiblatt erzählt wurde, wahrscheinlich auch von Einem aus der Familie Feigenwinter.

26. Das zerschlagene Bild bei Arlesheim.

Der Ersteller des Bildes soll ein Bildhauer aus Bregenz gewesen sein (später mit einer Reinacherin verheiratet und ins dortige Bürgerrecht aufgenommen), der zur Zeit der Erbauung der Domkirche (1680)¹⁾ nach Arlesheim verschlagen wurde. Ein zerlumpter Geselle,²⁾ heisst es, habe er dem damaligen

¹⁾ Richtiger wohl bei dem Umbau desselben 1750.

²⁾ Ein Nachkomme desselben stellt im gleichen Blatte in Abrede, dass derselbe als „zerlumpter“ Geselle nach Arlesheim gekommen sei; er sei wohl ein fideler Bursche, aber dabei arbeitsam und ehrlich gewesen.

Dombaumeister seine Dienste angetragen, aber vergebens. Von der Not gedrängt habe der Künstler schliesslich gebeten, ihm auch nur die geringste Steinhauerarbeit zu übergeben. Der Baumeister hatte Erbarmen und übertrug ihm darauf die Anfertigung eines steinernen Trogés für den Schweinestall eines Domherrn. Aber wie gross war sein Erstaunen! Nach wenigen Tagen lieferte unser Künstler seinem Herrn einen Trog ab, dessen Vorderfläche ein künstlerisch fein ausgeführtes Bild eines Schweines und seiner Jungen zeigte. Ein Domherr wurde so auf den verlumpten Künstler aufmerksam und bewirkte, dass das Domkapitel ihm die Erstellung eines in Stein gehauenen Kreuzfixbildes übertrug. Dieses Bild ist eben dasjenige, das am Dornachweg (bei Arlesheim) steht und nun zerschlagen wurde. Der Künstler hat in ausserordentlich feiner Weise den Heiland dargestellt im Momente, wo er am Kreuze stirbt. Himmlischer Friede strahlt aus dem Antlitze des Erlösers uns entgegen. Nicht mehr den im Tod ringenden Heiland erkennt man im Bilde, sondern Christus, wie er ruft: „Es ist vollbracht!“ Der Mund ist zu einem stillen, seligen Lächeln verzogen. — Die Auffassung soll nun den gelehrten Herren nicht gefallen haben. Besonders der Dompropst sei höchst unzufrieden mit dieser Leistung gewesen. Nach seiner Meinung durfte das Bild Christi am Kreuze nur das Bild des Schmerzensmannes sein, voll von Thränen und Blut. Er fuhr deshalb, als er das Bild sah, unsern Künstler an und meinte, das sei noch nie erhört worden, dass man den Heiland am Kreuze mit lächelndem Munde darstelle. Der Künstler gab darauf zur Antwort: „Wenn der Heiland die Herren da droben in Arlesheim sieht, so wird ihm das Lachen schon vergehen und das Weinen von selbst kommen“. Der Einsender meint, das Sprüchlein passe mutatis mutandis auch noch heute nicht schlecht. Arlesheim ist nämlich Bezirkshauptort mit Statthalterei, Bezirksgericht und Betreibungsamt. Da vergeht allerdings Manchem, der dahin kommt, das Lachen.
